

Besprechungen.

Psychologie.

Aus der Anthropoidenstation auf Teneriffa. Von Wolfgang Köhler. IV. Nachweis einfacher Strukturfunktionen beim Schimpansen und beim Haushuhn. — Über eine neue Methode zur Untersuchung des bunten Farbensystems. Abhandlungen der Kgl. preussischen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1918. Physik.-mathem. Klasse Nr. 2. (101 S.) Berlin 1918.

Die neue Forschungsabe aus der Anthropoidenstation auf Teneriffa bedeutet einen namhaften Vorstoß in das Reich des tierischen Bewußtseins und eine kritische Zuspitzung des Problems der Tierintelligenz.

Schon früher hatte man Tiere darauf abgerichtet, nur bei Darbietung einer bestimmten Farbe oder eines bestimmten Tones das vorgelegte Futter zu nehmen. Zeigte man ihnen nach Vollenbung der Dressur eine andere, vielleicht sogar ziemlich ähnliche Farbe oder einen andern Ton, so blieb auch das schmachhafteste Futter unberührt. Den seelischen Vorgang im Tier legte man sich folgendermaßen zurecht. Mit der einen Wahrnehmung verbindet sich assoziativ die Fressbewegung, mit der andern (vorausgesetzt, daß immer nur zwischen zwei Reizen abgewechselt wurde) verknüpft sich die unlustvolle Erinnerung an die schlimmen Folgen eines Fressversuches. Verläuft nun der Prozeß wirklich so, daß sich an die eine absolut aufgefaßte Empfindung die Fressbewegung assoziativ anschließt und an die andere ebenso absolut aufgefaßte das ruhende Verhalten? Das Experiment sollte Aufschluß erteilen. A, B, C, D seien verschiedene Grauschattierungen, A das hellste, D das dunkelste. Einem ausgehungerten Huhn werden nun auf dem helleren Grund B und auf dem dunkleren Grund C Körner vorgelegt. Schnappt es nach B, darf es fressen; schnappt es nach C, wird es verschreckt. Nach einigen hundert Versuchen unterläßt das Tier das Picken nach C. Nun kann die Probe auf die oben dargestellte Auffassung gemacht werden. Trifft sie zu, dann muß sich folgendes ergeben. Bietet man dem Tier Futter auf den beiden Unterlagen B und C, dann muß es fressen bei B, nicht zugreifen bei C. Verwendet man A und B, dann muß es fressen bei B, nicht fressen bei A, oder wenigstens häufiger bei B als bei A. Begt man ihm endlich C und D vor, dann wird es vielleicht gar nicht fressen oder doch häufiger bei D als bei C. Wie benimmt sich das Huhn nun tatsächlich? Bei B und C, so wie es der Dressur entspricht; bei A und B wählt es häufiger A; bei C und D pickt es häufiger nach C. Also die angelernte Farbe B wird im zweiten Falle verschmäht; die verpönte Farbe C wird im dritten Falle bevorzugt. Ich übergehe die ergänzenden Kontrollversuche und die kritischen Erwägungen Köhlers, um das unmittelbare und wichtigste Ergebnis zu betonen: Bei Vornversuchen der beschriebenen Art prägt sich nicht allein und nicht am stärksten die absolute Empfindung ein, sondern das Zueinander der Reize wird wirksam. Die

eingangs mitgeteilte Auffassung trifft zwar in manchen Fällen zu, aber in der Mehrzahl der Fälle wählen die Tiere nicht den einen der im Dressurversuch eingetragten Reize, sondern greifen nach dem helleren bzw. bei anderer Vorübung nach dem dunkleren. Damit erscheint das ganze tierische Bewußtsein entschieden reicher und beweglicher als nach der alten Auffassung von der Herrschaft der Einzeleindrücke. Zwar haben Káß und Révész schon das Wirksamwerden eines Zueinander gezeigt, indem sie Hühner darauf dressierten, aus einer Körnerlinie je das zweite oder dritte Korn herauszupicken. Und Pfungst hat wahrscheinlich gemacht, daß Pferde auf die Sprachmelodie eines Kommandorufes reagieren¹. Indes in so unzweifelhafter Weise und auf einem so kritischen Gebiete (außer mit den neutralen arbeitete Köhler auch mit bunten Farben und mit Größenunterschieden, und zwar an Hühnern und Schimpansen) wurden diese Tatsachen noch nie festgestellt.

Die bedeutsame Frage ist nun die: Wie wird die objektiv vorhandene Beziehung der beiden Reize bei dem Tiere wirksam? Köhler läßt hier bei der Fragestellung leider ein wenig die wünschenswerte Schärfe vermissen. Wir wollen darum selbst zuvor drei Arten des bewußten Erlebens objektiv gegebener Beziehungen auseinanderhalten. Erstens: Zwei Reize können bewußt und sogar apperzipiert werden, ohne daß ihre gegenseitige Beziehung erkannt wird. Dennoch kann auch unter diesen Umständen die objektiv vorhandene Beziehung wirksam werden. Das beweisen die Versuche Grünbaums über die Abstraktion der Gleichheit. Dort waren manchmal zwei gleiche Figuren nicht nur irgendwie gesehen, sondern direkt apperzipiert, ohne daß sie als gleich erkannt wurden. Andere Experimentatoren, auch Referent, fanden gelegentlich das gleiche unter andern Versuchsbedingungen. Die Wirksamkeit der objektiven Gleichheit vor jeder subjektiven Erfassung zeigte sich nun darin, daß die gleichen Reize vor andern für die Auffassung bevorzugt waren². Die zweite Art, objektiv vorhandene Beziehungen bewußtseinsmäßig zu erleben, besteht darin, daß die beiden anschaulichen Größen nicht nur einzeln erfaßt, sondern auch zueinander in Beziehung gebracht werden: die Helligkeit A wird im Hinblick auf die Helligkeit B erlebt; die Linie a wird mit Rücksicht auf Linie b betrachtet. Diesem Erlebnis sind zwei Züge wesentlich: einmal das Zueinanderbringen zweier Inhalte, der Kern eines jeden Beziehungserlebnisses, sodann die Anschaulichkeit der zueinander in Beziehung gebrachten Inhalte. Es wäre vielleicht zweckdienlich, diesem Erlebnis den Ausdruck „Gestaltwahrnehmung“ vorzubehalten. Die dritte Art ist wie die soeben geschilderte ein echtes Beziehungserlebnis. Zwei Inhalte werden zueinander in Beziehung gebracht. Aber diese Inhalte sind keine anschaulichen, sondern es sind die Verhältnisse anschaulicher Größen, die miteinander verglichen werden: nicht die Linie a in ihrer Anschaulichkeit wird zu Linie b in ihrer Anschaulichkeit in Beziehung gebracht, sondern die Maßzahlen der Linie a, etwa 6 Einheiten, werden zu den Maßzahlen der Linie b, etwa 9 Einheiten, in Beziehung gebracht. Dieser Erlebnisweise zweier objektiver Beziehungen könnte die Bezeichnung „Verhältnisswahrnehmung“ zweckmäßig beigelegt werden. Das ganze Problem geht nun auf die Frage hinaus: Fordern die von Köhler aufgewiesenen Tatsachen die zweite der drei genannten Erlebnisweisen oder lassen sie sich aus der ersten ver-

¹ Der kluge Hans (1907) 133.

² A. Grünbaum, Über die Abstraktion der Gleichheit: Archiv für die gesamte Psychologie XII (1908) 376 u. 449.

ständlich machen? Je nachdem die Antwort lautet, hat man den Tieren elementare Verstandesakte zuzuschreiben oder nicht. Denn es bedeutet einen wesentlichen Unterschied, ob man die Leistungen eines Bewußtseins rein aus anschaulichen Inhalten begreiflich machen kann, oder ob man dazu anschauliche Inhalte heranziehen muß, wie dies auch bei der zweiten Art unerläßlich ist. Und außerdem ist die zweite der Erlebnisarten jener Grundprozeß, aus dem sich unseres Erachtens, wie früher schon angedeutet¹, das gesamte höhere Geistesleben ableiten läßt.

Wenn Hühner dressiert sind, nur das zweite oder dritte Korn aus einer Reihe aufzupicken, so liegt die assoziative Erklärung nicht fern. Sie sind dann eben auf weitergreifende Pickbewegungen abgerichtet. Auch die Reaktion eines Pferdes auf die Melodie eines Zurufes setzt nicht notwendig die Gestaltwahrnehmung voraus. Die objektive Folge der Töne ist an sich entweder erregend oder beruhigend, bedingt also Zustände, die einen Komplex von Organempfindungen zum wenigsten einschließen, höchstwahrscheinlich aber nur aus solchen sich zusammensetzen. In diesen Organempfindungen wäre also der Anknüpfungspunkt für das angelernte Verhalten des Tieres gegeben. Weniger offensichtlich sind die Umstände bei der Aufeinanderfolge von verschiedenen Helligkeiten, Farben, Größen. Und doch sind auch hier eine ganze Reihe von Begleitempfindungen möglich, deren Wirksamkeit erst ausgeschlossen werden muß, bevor man mit Sicherheit behaupten kann, daß ein echtes Beziehungs Erlebnis vorliegt.

Daß der Übergang von einem Eindruck zu einem andern eigenartige Nebeneindrücke erzeugt, können wir an uns selbst im Erlebnis der Überraschung bemerken. Das erste in diesem Erlebnis ist eine merkwürdige Alarmierung, der wir anfangs noch gar keinen Sinn beilegen können. Auch die Tiere haben solche Übergangserlebnisse, vielleicht sogar noch stärker als die Menschen. Das geht aus einer köstlichen Beobachtung Köhlers hervor: „Führt man in abgeschlossenen Dressuren an Hühnern unerwartete Umstände ein, die so neu und abweichend sind, daß der Wechsel dem Tier auffallen muß, so ist die erste Reaktion, wie man ohne weiteres sieht, eine Art Schreck oder Befremden; bisweilen sinken die Hühner in solchen Fällen geradezu auf den Boden . . .“ (S. 11 f.). Das Scheuen der Pferde, das leichte Erschrecken der Schimpansen weist auf verwandte Erscheinungen hin.

Im besondern hat der Übergang von hell zu dunkel auch für uns etwas Beruhigendes, die umgekehrte Folge oft etwas Aufregendes — Zustände, die auch bei uns zunächst an Organempfindungen, wohl zumeist vasomotorischer Herkunft, geknüpft sind. Ferner läßt sich an die Pupillenerweiterung und -verengung sowie an Blendungserscheinungen denken, beide freilich sehr schwache, durch Trigeminasfasern vermittelte Empfindungen. Vielleicht gibt es aber noch viel größere Veränderungen infolge des Überganges. Bekanntlich sind die meisten unserer Wahrnehmungen und Vorstellungen von Ausdrucksbewegungen begleitet. Es wäre nun zu untersuchen, ob namentlich bei dem Übergang von klein zu groß und umgekehrt nicht ein stärkeres Öffnen bzw. Schließen der Augenlider oder überhaupt bestimmte Bewegungen der Augenmuskeln stattfänden².

¹ Diese Zeitschrift 95 (1918) 392.

² Trifft diese oder eine ähnliche Annahme zu, dann muß auch die Müller-Bersche Täuschung beim Affen wirksam werden, da das Pfeilmuster   in dem einen Fall einen großen, im andern einen kleinen Raum umschließt.

Die Rolle dieser Begleitempfindungen wäre nun diese. Bei den zahlreichen Einübungsversuchen während der Dressur gleitet der Blick des Tieres von dem einen Reiz zum andern. Dabei erlebt es diese Übergangsempfindungen, wie wir sie einmal nennen wollen. Und zwar sind diese charakteristisch verschieden, je nach der Richtung des Übergangs; wird z. B. beim Übergang von hell zu dunkel das Auge weiter geöffnet, so wird es beim Übergang von dunkel nach hell mehr geschlossen. Und diese Bewegungen sind immer vorhanden, auch wenn der Übergang zwischen verschiedenen Helligkeitsstufen erfolgt. Die aufsteigende Quint hat immer etwas Erregendes, einerlei welches der Grundton ist.

Man wird entgegenen, solche Übergangsempfindungen könnten immer nur minimale Größen sein. Zweifellos. Aber die Signale, auf die der kluge Hans reagierte, waren auch außerordentlich fein, so daß sie nur mit Mühe entdeckt wurden. Sobald vergesse man nicht: diese Übergangsempfindungen brauchen nicht von den Tieren besonders erfasst zu werden, sie brauchen nicht einmal sonderlich im Bewußtsein hervorzutreten; es genügt, daß sie als assoziatives Zwischenglied zwischen dem Übergang von dem einen Reiz zum andern und der zugehörigen Verhaltensweise dienen. Sind diese Glieder einmal verknüpft, dann wird voraussichtlich das Fußgeföhl, das der erfolgreichen Verhaltensweise anhaftet, sie ganz überlören und sie allmählich überhaupt ausschalten. Für die Eiflung der Assoziation müssen wir aber wohl den Umweg über Bewußtseinserscheinungen einschlagen, da es sich hier um neuerlernte Reaktionen handelt, die in beliebiger Weise an einen äußeren Reiz angeschlossen werden.

Nach den Experimenten Köhlers ist die Reaktion auf das Zueinander der Reize ficherer als die auf einen einzigen Reiz. Wollen wir nun statt der Gestaltwahrnehmung Übergangsempfindungen einsetzen, so müssen wir erklären, wieso diesen eine größere Reproduktionskraft zukommt als den Einzelpfindungen. Wir erblicken den Unterschied darin, daß die Übergangsempfindungen notwendig Komplex sind, die bekanntlich als Reproduktionsmotive die Einzelpfindungen übertreffen. Wir hätten zu unserer ganzen Darlegung uns vielleicht auf Köhler selbst berufen können. Er scheint mit Wertheimer als das physiologische Korrelat der Strukturfunktion die sog. Quersfunktion anzunehmen. Gibt es einen derartigen physiologischen Vorgang, der natürlich nicht infolge der Erfassung, sondern infolge des Nacheinandereinwirkens zweier Reize entsteht, so hätten wir ja das physiologische Mittelglied zur Begründung einer Assoziation zwischen dem äußeren Reiz und der entsprechenden Verhaltensweise. Indes dieses argumentum ad hominem wollen wir lieber beiseite lassen, da wir die Quersfunktion nicht für gesichert halten.

Köhler glaubt nun vermittels dieser Untersuchungen das einsichtige Verhalten seines tüchtigsten Affen Sultan zwingend beweisen zu können. Bei der schon aus der früheren Untersuchung bekannten Verlängerung eines Bambusrohres durch Einstöcken in ein anderes faßt nämlich Sultan das weitere Rohr stets mit der Linken, um das engere mit der Rechten hineinzustöcken. Legt man ihm nun von vier verschiedenweiten Bambusrohren je ein Paar zusammengehöriger vor, so wird er stets das weitere mit der Linken und darum dasselbe Rohr bald mit der linken, bald mit der rechten Hand ergreifen, je nachdem es das weitere oder das engere im vorgelegten Paar ist. Nach Köhler zweifelsohne ein einsichtiges

Verhalten. Denn was bedeutet „einsichtiges Verhalten“ anderes als die „Behandlung von Dingen nach ihren sachlich wichtigen Bezügen“. Hier ist nun Köhler leider ein logischer Fehler unterlaufen. Nicht die Behandlung von Dingen gemäß ihren sachlich wichtigen Bezügen kann schon als ein Merkmal der Intelligenz gelten — eine solche ist auch bei allen Instinkthandlungen festzustellen —, sondern nur die einsichtsvolle Behandlung von Dingen bzw. die Behandlung von Dingen infolge der Einsicht in ihre sachlichen Bezüge. Bei dem Rohrversuch mit Sultan könnte nun die Einsicht an drei Stellen gefunden werden. Entweder darin, daß er das eine Rohr als das weitere erkennt, oder daß er das engere in das weitere steckt, oder endlich daß er überhaupt das Rohr verlängert, um das Ziel zu erreichen. Die erste Leistung kann mit Rücksicht auf die von uns aufgezeigte Erklärungsmöglichkeit aus den Übergangsempfindungen nicht als einsichtsvoll erwiesen gelten. Die zweite kann nach unsern früheren Darlegungen sehr wohl eine Instinkthandlung sein: wenn etwa beim Nestbauen ein Durchstechen des schon gefertigten Geslechtes mit einem neuen Zweige erforderlich ist, ist es sehr wahrscheinlich, daß die Linke sich um die betreffende Öffnung im Geslecht legt, während die Rechte den Zweig einführt. Die unverbrüchliche Gleichförmigkeit, mit der gerade das beste Tier diese Handlungen stets ausführt — das dünnere Rohr wird immer in das weitere hineingesteckt, niemals wird das weitere über das engere gezogen —, der von Köhler beschriebene leidenschaftliche Trieb der Schimpansen zu stoßern, sobald sie ein Loch und etwas Stockartiges haben, weisen ja nur zu deutlich auf Instinkte hin. Die dritte Leistung endlich erklärt sich als eine Zufallslösung, die durch das Lustgefühl, das sich nach Erlangung des Futters an sie angeschlossen, begünstigt und dann durch Selbstdressur (Köhler) geläufig gemacht wurde. Die Aufforderung an E. Wasmann, nunmehr hemmungslos das einsichtsvolle Verfahren von Tieren anzuerkennen (S. 62), ist darum verfrüht.

Wir können aber noch einen Schritt weitergehen. Wenn wir behaupten, das in der Erfassung des Zueinander gelegene Denkelement sei nicht einwandfrei bei den Tieren aufgezeigt, so fügen wir hinzu: Die von Köhler den Schimpansen zugeschriebene Denkleistung wird durch seine neuen Versuche einwandfrei ausgeschlossen. Köhler begnügt sich keineswegs mit der bloßen Erfassung des Zueinander, das Tier soll auch sehen, „welche Seite die richtige ist“ (S. 53), das Tier muß „ohne weiteres sehen, welches Rohr sich in das andere hineinstecken läßt“ (S. 58), er unternimmt, „streng zu zeigen, daß Sultan das Zueinander und seine funktionelle Bedeutung erfasst“ (S. 59). Die ganze Sprechweise in dieser und der vorausgehenden Schrift setzt derartige Leistungen voraus. Wir behaupten nun: Hätten die Tiere oder wenigstens die Schimpansen solcherlei Fähigkeiten, dann müßten die Versuche und erst recht die Prüfungsversuche ganz anders verlaufen, als sie es nach der sorgfältigen Schilderung Köhlers taten. Im Fernversuch werden vor das Tier zwei Kästen mit verschiedenfarbigen Frontbreitern gestellt. Der eine von beiden ist mit Futter gefüllt, der andere leer. Der Schimpanse erhält nun sofort jenen Kasten, nach dem er mit dem Stocke deutet, um entweder das Futter zu genießen oder durch die Leere des Kastens unangenehm enttäuscht zu werden. Das Futter ist stets nur in demselben Kasten, der stets die gleiche Farbe trägt. Dagegen

wechselt die gegenseitige Lage der beiden Kästen beständig, aber unregelmäßig; bald steht der leere Kasten rechts, bald links. Es muß nun für den Anfang geraume Zeit brauchen, bis das Tier, in Köhlers Sprechweise, überhaupt merkt, worauf es ankommt: ob die Stellung oder die Färbung der Kästens für den Erfolg maßgebend ist. Hat es aber „das Zueinander und seine funktionelle Bedeutung“ einmal entdeckt, dann muß seine Handlungsweise gleichbleiben und darf höchstens noch durch äußere Ablenkungen gestört werden. So liegen die Dinge bei dem dreijährigen Knaben, mit dem Köhler die nämlichen Versuche anstellte. Und zweifellos würde ein eineinhalb- bis zweijähriges Kind schon dasselbe beobachten lassen. Köhler hat aber von seinen überaus zahlreichen Versuchen mit Schimpansen nur drei aufzuweisen, wo die richtige Lösung mit einer gewissen Plötzlichkeit einsetzt. Zwei von ihnen sind überdies nicht beweisend, da das Tier sich dabei nicht selbst überlassen war.

Völlig entscheidend ist aber das Verhalten der Tiere bei den kritischen Versuchen. Es werden ihm da zwei Kästen vorgehalten, deren Frontbreiten nicht mehr die Farben B und C, sondern entweder B und A oder C und D zeigen. In jedem dieser Kästen ist diesmal Futter, und das Tier bekommt es, mag es nun den richtigen oder den nach der Aufgabe falschen Kasten wählen. Wäre eine Einsicht in die Beziehung zwischen Farbe und Futter vorhanden, so müßte, da es dem Tier ja nur aufs Futter ankommt, eine große Mannigfaltigkeit und letztlich eine Unregelmäßigkeit des Verhaltens zu beobachten sein. Hat das Tier falsch gewählt und erhält dennoch sein Futter, dann müßte es, wenn es wirklich Beziehungseinsicht hätte, bei der falschen Farbe bleiben, da es ja so unverbrüchlich zu seinem Ziele gelangt. Das gilt insbesondere, wenn es „absolut“ gewählt hat, d. h. wenn es in den Prüfungsversuchen nach jener Farbe greift, die hundertmal und öfter mit dem Futter zusammen erlebt wurde. Nach der Köhlerschen Einschätzung des Schimpansenverstandes müßte es sich sagen: Richtig, bei diesem Grau liegt das Futter. Oder es müßte sehr bald heraushaben: Du kannst wählen wie du willst, du bekommst ja doch immer das Futter. Man mache nur einmal ausgedehnte Versuchsreihen an Kindern. Aber nichts von alledem trifft bei den Tieren zu. Es ist vielmehr handgreiflich — und Köhler selbst hebt dies hervor —, wie die rein gedächtnismäßigen Tendenzen miteinander ringen. Das Tier wählt z. B. in einer Prüfungsreihe von fünf bis sechs Versuchen ein- oder zweimal absolut, dann aber nur nach der Struktur, also etwa die hellere Farbe. Die Tendenz, nach der adressierten Farbe zu greifen, ist stets bemerklich, wird aber immer von der Tendenz, nach dem objektiven Verhältnis der Reize zu wählen, überwunden.

Fassen wir nunmehr zusammen, wie sich uns das Problem der Tierintelligenz nach den neuesten Untersuchungen darstellt. Es kann als experimentell erwiesen gelten, daß den Tieren, auch den bestbegabten Anthropoiden, die Einsicht in die Bedeutung einfacher Beziehungen, etwa in dem Sinne von „so geht es“, „das ist das richtige“, versagt bleibt. Daraus folgt, daß auch die weit höher stehenden Leistungen, die in Köhlers erster Untersuchung der Einsicht der Tiere zugeschrieben wurden, nicht als Verstandesleistungen zu deuten sind, ganz im Einklang mit der allgemeinen nüchternen Beurteilung des tierischen Verhaltens, das niemals dem Tiere übersinnliche Funktionen zuerkannte. Neu und sicher erwiesen ist, daß sich einfache objektive Verhältnisse im tierischen Bewußtsein auch ohne Vermittlung des Instinktes Geltung verschaffen. Der Beweis, daß dies durch eine wahre

Beziehungserfassung geschehe, ist jedoch nicht erbracht. Es müßte zuvor die Wirksamkeit von Übergangsempfindungen ausgeschlossen werden. Es ist aber auch in sich unwahrscheinlich, daß den Tieren, und zwar auch ganz niedrigstehenden Tieren, diese elementare Denkfunktion zukomme. Setzen sich doch alle höheren Denkleistungen nur aus dieser Elementarfunktion zusammen. So verlangt z. B. die Einsicht „beim A liegt das Futter“ nur die doppelte Relationsfassung „A heller als B“ und „das Futter liegt beim helleren“. Es läßt sich aber kein stichthaltiger Grund anführen, weshalb die Tiere, die zu der einfachen Relationsfassung „A heller als B“ fähig sind, nicht auch zu der zweiten Zusammenhangsrelation „Futter beim helleren“ gelangen sollen. Vielleicht gelingt es später, von einer andern Seite her zu zeigen, daß eine solche Befähigung nicht nur ein leicht ersetzbares und brachliegendes, sondern überhaupt ein für das Tier völlig wertloses Kapital wäre.

Johannes Lindworsky S. J.

Deutsche Literaturgeschichte.

Die deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Alten und die Jungen.
Von Adolf Bartels. 9. Aufl. 8° (XII u. 708 S.) Leipzig 1918,
Hassell. M 10.—; geb. M 12.50

Die neunte Auflage des viel angefeindeten und noch mehr gebrauchten Buches, in dem Bartels die deutsche Dichtung seit etwa 1850 behandelt, verdient schon deshalb besondere Aufmerksamkeit, weil ihr Umfang fast auf das Doppelte der 1910 erschienenen achten Auflage gewachsen ist. Die Vermehrung rührt hauptsächlich daher, daß sowohl für die ältere Zeit wie namentlich für die Gegenwart viele Dichter von geringerer Bedeutung und ein großer Teil der bloßen Unterhaltungsschriftsteller Aufnahme gefunden haben. Bartels gibt sich auch jetzt nur als „Führer durch die moderne Literatur“ (VII), d. h. wie er im Vorwort zur achten Auflage erklärte, er verzichtet darauf, „unter allen Umständen bedeutend, tief oder geistreich zu sein“. Diesen Zweck hat er im ganzen erreicht. Mit urwüchsiger Entschlossenheit sondert er die Schafe von den Böcken, und obgleich er oft genug verrät, daß er auch für ästhetische Feinheiten empfänglich ist, liegt ihm doch vor allem das, wozu der gesunde Menschenverstand genügt.

Die Mühe, mit der die gewaltige Masse des häufig recht unerfreulichen Stoffes gesammelt und geordnet ist, verdient dankbare Anerkennung. Den vielen, die sich über die literarische Bewegung der letzten Jahrzehnte unterrichten müssen, und denen doch selten die sachmäßigen Hilfsmittel der Literaturwissenschaft vollständig zur Verfügung stehen, bietet Bartels über so ziemlich alle bekannten Namen die wünschenswerten biographischen und bibliographischen Angaben und je nach der Bedeutung des Schriftstellers auch eine mehr oder weniger eingehende Kennzeichnung seiner Eigenart, seiner Vorzüge und Schwächen. Bartels will wirklich allen Richtungen so weit gerecht werden, wie er kann; daß die von keinem völlig beherrschte Weite des Stoffes und persönliche „Subjektivitäten“ diesem Können Grenzen setzen, gibt die Vorrede zu. Katholische Dichter sind in